

und Sabbat); auf Themen, die das Verständnis von Leben und Tradition im Christentum bereichern wollen (etwa in den Kapiteln über das liturgische Jahr); auf Themen, die christlicherseits oft beiseite geschoben werden (Holocaust und Staat Israel) und »natürlich« auf solche Themen, wo es in besonderem Masse Vorurteile auszuräumen gilt. Deshalb gibt es auch ausser den Kapiteln über das Leben nach der Tora ein (auf das einleitende über die Vielfalt im Judentum folgendes) Kapitel »Tora oder Gesetz?«; dazu gehört noch die Auflistung der gern gegen das pharisäisch-rabbinische Judentum ausgespielten 613 Ver- und Gebote mit ihren biblischen Bezugsstellen (im Anhang). An die Zurückweisung des nomistischen Missverständnisses von Tora schliesst sich sinnvollerweise ein Kapitel mit Überlegungen zur »Trennung der Wege« von Kirche und Judentum an. Der Autor kann und will hier keineswegs detailliert die aufgeworfenen Fragen erörtern, welche Rolle dabei der Prozess des Synhedriums gegen Jesus (falls es überhaupt einen gegeben hat), die Verkündigung des Paulus in der Heidenwelt und die (angebliche?) Flucht der Judenchristen ins Ostjordanland zu Beginn des jüdischen Aufstands gegen Rom gespielt haben könnten. Doch ist die Grundrichtung unbezweifelbar angebracht, diesbezüglich auch in der Theologie noch weitverbreitete »Glaubensüberzeugungen« (35) zurückzuweisen: Die mitunter noch sehr engen Beziehungen zwischen Christen und Juden bis ins 4./5. Jahrhundert hinein, die auch durch Angriffe von offizieller kirchlicher Seite bestätigt werden, verbieten jede einfache Schematisierung. Unter einem solchen Vorbehalt steht übrigens auch der Lösungsvorschlag des Vf.: »Die Trennung der Wege ist die Folge eines soziologischen Prozesses, der in der ältesten Gemeinde begonnen hatte als Konsequenz des tiefen Glaubens, der Messias sei auch für die Heiden gekommen« (45). Dem Rückblick auf die Anfänge entspricht der Ausblick des Schlusskapitels »Judentum und Christentum als Weggenossen«. Hier erhält der Leser aufschlussreiche Hintergrundinformationen über das Zustandekommen kirchlicher Dokumente; darin sind auch Erwägungen über den Antizionismus eingefügt.

Wenn der Autor in diesem Kapitel angesichts der »oftmals so sehr theoretisch und so wenig existentiell« scheinenden kirchlichen Erklärungen »ein unbefriedigendes Gefühl« äussert, weil nirgendwo zu sagen gewagt wird: »Juden, wir brauchen Euch! Oder: Die Kirche braucht das jüdische Volk und gibt sich darüber Rechenschaft, dass ihre Begegnung mit ihm Konsequenzen haben wird (wie es ein Vertreter des Vatikans so energisch formulierte!)«, dann ist diesem Buch dankbar zu bescheinigen, dass es »einen heilsamen Prozess der Veränderung« auf christlicher Seite auszulösen vermag, »einen Prozess der Identifikation, der wachsenden Identität«. Aus dieser Erfahrung heraus lehrt der Vf. »die Juden und das Judentum in ihrer Identität anerkennen« (207 f.).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

J. ALBRECHT u. a.: Christentum und Nationalsozialismus. Sekundarstufe I: Lehrerheft und Schülerheft. (Eingreifprogramm Christentum in der Geschichte.) Hildesheim 1983. Bernward Verlag. 52 und 76 Seiten.

Neben dem Punkt IV »Die Kirche im Schatten der nationalsozialistischen Judenverfolgung« werden das Verhältnis zu den Juden und die Einstellung zum Antisemitismus des »3. Reiches« auch in den übrigen vier Punkten verschiedentlich angesprochen. Der genannte Titel ist auch die Überschrift zu Erläuterungen, die die Herausgeber (M. Gartmann / R. Göllner) in den Katechetischen Blättern 108 (1983), 492–500 gegeben haben.

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

LEONARD BAKER: Hirt der Verfolgten. Leo Baeck im Dritten Reich. Stuttgart 1982. Klett-Cotta Verlag. 512 Seiten.

Es war eine gute Idee von Baecks Familie, nicht einem Wissenschaftler, sondern einem verantwortungsbewussten Schriftsteller dabei behilflich zu sein, eine kompetente Biographie Leo Baecks zu schreiben, wobei der Schwerpunkt auf den Jahren der Verfolgung liegt. Baker, der Leo Baeck nicht gekannt hat, vermochte dennoch der Persönlichkeit gerecht zu werden, ihn sowie die Menschen um ihn herum zu schildern, wie sie waren. Baker hat zahlreiche Quellen verwendet und sich in nützlicher Weise der »Oral History« bedient, d. h. Interviews mit Menschen geführt, die Baeck gekannt haben. Gelegentliche Ungenauigkeiten muss man in Kauf nehmen, ändern aber nichts am Wert des Buches; es erscheint wenig sinnvoll, hier eine derartige Liste aufzustellen. Nur einige Beispiele seien erwähnt: Zum Rabbiner wird man nicht »geweiht«, und daher gab es bei Franz Rosenzweig keine »Rabbinerweihe«; er erhielt den Titel »Morenu«, »unser Lehrer«, was nicht mit dem des Rabbiners identisch ist (S. 147). Im jüdischen Gottesdienst wird auch nicht »zelebriert«, und Baeck hatte auch nicht Orgel und gemischten Chor »zuzulassen«; das war der Ritus der liberalen Synagogen (S. 158). Für Mädchen wird keine »Bar«-Mizwa-Feier eingeführt, sondern eine Bath-Mizwa-Feier. Leider wird allzu oft ein christlicher Begriff verwendet, der für das Judentum irreführend ist (»Hirtenbrief« S. 273). Eine solche Institution gibt es im Judentum gar nicht. Das mögen Kleinigkeiten sein, die relativ leicht wiegen gegen den korrekten Eindruck, den das Buch von der Persönlichkeit Baecks vermittelt. So ist etwa Baecks Einstellung zum Rabbinerberuf präzise dargestellt: »Dazu gehörte seine persönliche Lebensweise, seine Strenge gegen sich selbst« (S. 143). Baeck war der Überzeugung, ein Rabbiner habe für alle da zu sein, seine Persönlichkeit solle im Hintergrund bleiben, daher verwendete Baeck weder in Wort noch Schrift das Wort »ich« (S. 143). Baker weist auf einen eigentümlichen Charakterzug Baecks hin: Er sagte ungern »nein«, eher schon »jein«, er mochte Menschen eine Bitte nicht direkt und deutlich abschlagen. Andererseits jedoch konnte er Studenten in der Freitagmorgen-Homiletik-Übung scharf kritisieren, wenngleich er eine solche Kritik mit einer höflichen Floskel einleitete. Baker schildert recht plastisch das Verhältnis Baeck-Buber. Die beiden Männer achteten zwar einander, aber Baeck fühlte sich wohl als der Überlegenere, was Buber offenbar auch so empfand. Baeck schätzte an Buber gewiss das umfassende Wissen, den Reichtum der Gedanken, hatte ihn jedoch in dem Verdacht, gerade aktuellen Meinungen zu huldigen: »Was lehrt er jetzt?« pflegte Baeck ironisch zu fragen. Wie erwähnt behandelt Baker vor allem die innere und äussere Geschichte der deutschen Juden in der Zeit der NS-Verfolgung. So beschreibt Baker die harmonische Zusammenarbeit mit Gertrud Luckner und dem späteren Propst Grüber, Christen, die den Juden in der Stunde der Not zur Seite standen. Der Verfasser vermag es, nuancenreich zu schildern, und so kommt Baecks paradoxe Persönlichkeit gut zum Ausdruck: ein liberaler Rabbiner, doch in seinem Innern ein konservativer Jude; ein Wissenschaftler, der ein auch heute noch lesenswertes Buch über die Evangelien veröffentlichte, aber ein Jude voller Misstrauen gegen Christen und Christentum, schliesslich hat Baecks wissenschaftliche Laufbahn mit der Auseinandersetzung mit Harnack begonnen. Davon ist Baeck zeitlebens geprägt geblieben. Er war ein höflicher, urbaner Grandseigneur, konnte aber im Augenblick des Zorns schneidend scharf und heftig werden. Ein Mann der Toleranz gegenüber kleinen Schwächen der andern, aber zu-